

Der Handschuh

Autor(en): **Weber, F.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fert, und die Kräne verstummten nur solange, bis die eingenommene Kohle immer wieder verstaubt war. Da der „Kraffin“ aber 27 Bunker hatte, war es nur natürlich, daß die Verstaubarbeiten die eigentliche Kohlenübernahme sehr oft aufhielten.

Endlich kam der ersehnte Tag, an dem mir Herr Engelsen melden konnte, daß alle Bunker gefüllt seien. Das schien mir jedoch noch zu wenig. Ich rief den Kapitän und machte ihm den Vorschlag, auch auf Deck noch Kohle zu nehmen. Aus Brettern und Fässern wurde auf dem Achterschiff schnell eine Umzäunung hergerichtet, und da hinein wurden noch gegen hundert Tonnen Kohle geladen. Jetzt war das Schiff nun tatsächlich mit Kohle vollgepfropft.

Zu Gegenbesuchen bei unseren norwegischen Freunden hatte ich leider keine Zeit; erst am Tage unserer Abfahrt kam ich dazu, wenigstens dem Geophysikalischen Institut, einem aus Privatstiftungen errichteten Neubau, einen Besuch abzustatten und hier dies und jenes zu besichtigen. Da ich niemanden antraf, wanderte ich auf eigene Faust in dem schönen, noch unfertigen Gebäude mit seinen zweieinhalb Stockwerken umher, das, unmittelbar am Ufer des Fjords gelegen, dem Besucher eine prächtige Aussicht bietet. Wie überaus zweckmäßig und dabei geschmackvoll baut doch der Norweger!

Es verstrichen noch einige Stunden, bis mir der Kapitän endlich meldet, daß alles klar sei. Jetzt müssen wir nur noch unsere Trinkwasservorräte ergänzen und auf die Motorteile unseres Kutters warten, die noch am Lande in Reparatur sind. Die Verladearbeiter sind schon

von Bord gegangen, als letzter verließ uns der Gesandtschaftssekretär Mirn, von dem wir uns alle herzlich verabschiedeten. Er stand noch lange am Ufer und wartete, bis die Schleppdampfer uns vom Kai abgeschleppt hatten.

Diesmal erhält der „Kraffin“ einen Vorspann von drei Dampfern. Sie müssen sich lange mit ihm herumschlagen, bevor es ihnen schneufend und keuchend gelingt, den schwerbeladenen, tief im Wasser liegenden Eisbrecher von seinem Platz zu bewegen. Obwohl alle Taue straff angespannt sind, rührt sich das Schiff nicht von der Stelle. Erst nachdem die drei Schlepper unseren „Kraffin“ von achtern angreifen und Vordampf geben, wälzt er sich langsam vom Ufer ab. Ein schmaler Wasserstreifen zwischen Schiff und Kai wird sichtbar, wird breiter und breiter; Schaluppen und Boote schwirren um uns herum, von einem mit Arbeiterjugend besetzten Fahrzeug ertönt die „Internationale“. Hüteschwenken, Tücherwehen... und von allen Schaluppen und Booten dringt einmütig der Schrei zu uns herüber:

„Rettet Amundsens!“ „Bringt uns unseren Amundsens zurück!“

Bewegt und erschüttert lausche ich den traurigen Zurufen. Ja, wenn das nur von uns abhängen würde!

Ich funkte nach Moskau:

„Da Amundsens verschollen, werde ich ihn im Bereich der Bäreninsel suchen. Bitte um Einverständnis.

Samoilowitsch“.

Inmitten der Bucht gehen wir wieder vor Anker, um Wasser einzunehmen.

Der Handschuh.

An einem Nachmittage war's,
Recht in der Mitte des Januars,
Zu Bömben über den alten Turm
Trieb graue Wolken der Wintersturm;
Schneeschanzen warf er an Hainen und Hecken,
Sich vor dem Lenz dahinter zu decken.
Erstoren starrten Bach und Teich,
Der Wald stand einem Bettler gleich
Und klagte dem Winter Blöß und Not.
Die Felder lagen wüßt und tot;
Gelbgänschen und Spatz, Markolf und Krähe,
Sie zogen ins Dorf, in der Menschen Nähe:
Wo Rauch aufsteigt, da wird gekocht,
Und Körner gib't's, wo der Drescher pocht.

Da rennt ein Bote in schnellem Lauf
Die steile Straße des Dorfs hinauf;
Aus Tür und Fenster steht man ihm nach
Und fragt, was er wohl eilen mag?
Im Pfarrhof droben steht er nun
Und stampft den Schnee von den Nagelschuhn.
Der Wigand ist es von Schönenberg;
Ins Fenster lugt er überzwerch,
Ob heute der alte Herr, wie immer,
Liest oder betet im kleinen Zimmer,
Er will ihn rufen in Todesnot:
Sein Vater aß das letzte Brot
Und schmachtet nun nach der Himmelspeise,
Der Labekost für die schwere Reise. —

Der Pfarrer Gerhard Lödige sitzt,
Das greise Haupt auf die Hand gestützt,
Vertieft in einen schweren Quartanten,
Beschlagen mit Messingstangen und Kanten.
Er hatte schon so manches Jahr
Als treuer Hirt die Dämmerchar
Bewacht und geweidet auf grüner Halde.
Nun denkt er des Heimgangs, halbe, halbe,
Und müde der Welt, der Nacht und Noth,
Behn seine Gedanken ins Morgenrot.

Er hört des Boten geflügeltes Wort,
Nach Nieheim schickt er zum Arzt ihn fort;
Dann ruft er den Hausknecht sonder Säumen,
Der soll ihm hurtig den Fuchsen zäumen.
Demütig war er jahrelang
Zu Fuß gewandert so manchen Gang,
Bis Gliederfahnen und Zipperlein
Ihm mählich lähmten Arm und Bein;
Sekt muß er, will er die Pflicht erfüllen,
Ein Rößlein reiten, auch wider Willen.

Er küßt das heilige Sakrament
Im Silberkreuz und birgt es behend
An seiner Brust; die Stelle ist rein
Wie in der Kirche der Heiligenschrein.
Und Hut und Mantel nimmt er dann;
Zulezt noch zieht er die Handschuh an,
Zwei langgeschonte und fugendreiche,
Wildlederne, pelzgefütterte, weiche,
Vielwerte Gabe vom Propst Finet,
Der lange schlummert im kühlen Bett.
Schon harrt der Knecht mit dem Pferde sein,
Er hinkt zur Türe mit Mühe und Pein.
Halb steigt er auf, halb wird er gehoben,
Und Bügel und Mantel zurechtgeschoben. —
Das Fuchselein, das den Weg schon weiß,
Führt man es nur ins richtige Gleis,
Seht seine Hufe mit Gemach,
Es tritt bedächtig, ihm ist nicht jach.
Und als sie kommen hinaus auf die Höh,
Da weht und wogt und wirbelt der Schnee;
Es pfeift der Wind so eistgkalt
Herüber gerade vom lippischen Wald.
Der Alte drückt sich den Hut ins Gesicht,

Er zieht um die Schultern den Mantel dicht,
Doch schüßt er die Brust und den Hals ihm nicht,
Und es will der beschuhten Hand nicht gelingen,
Den störrigen Knopf durch das Knopfloch zu bringen.
Da zieht er den Handschuh aus und rückt
Und tastet und schiebt und drängt und drückt,
Bis endlich den lahmen Fingern es glückt;
Und als er will nach dem Handschuh fassen,
O weh, da hat er ihn fallen lassen!

Das ist nun große Verlegenheit;
Kein Mensch zu sehen weiß und breit!
Absteigen könnst er zur Noth erträglich,
Aufsteigen aber allein unmöglich!
Was ist zu tun? Der alte Mann,
Ein Weilchen sieht er den Flüchtling an;
Dann streift er den linken ab sogleich —
Er sitzt so warm, er sitzt so weich! —
Und wirft ihn sacht zum rechten nieder
Und denkt: „Handschuhe sind Zwillingbrüder:
Der eine ohne den andern ist
Ein wertlos Ding für Jud und Christ;
Barhändig will ich weiter traben,
Der Funder muß sie beide haben.“ —
Er läßt sein Rößlein fürbaß gehn
Durch Schneeestöber und Windeswehn.
Im Dorfe wärmt er die starren Hände,
Dem Bäuerlein reicht er die Liebespende
Und redet ihm zu manch tröstliches Wort,
Von Streit und Frieden von hier und dort.
Spät kehrt er heim in finst'rer Nacht,
Hat seiner Handschuh nicht gedacht.

Der gute Alte, nun ist er tot,
Er ging hinein ins Morgenrot.
Ich kantt ihn, als ich ein Knabe war,
Den freundlichen Herrn im silbernen Haar.
Zu Bömben an der Kirchentür,
Da schläft er vierzig Jahre schier
Rechts unter dem blühenden Fliederbaum.
Gott mag ihm einen seligen Traum
Und zum Ehrenkleide in jenem Leben
Zwei warme, weiche Handschuh geben.